

## PROLOG

»IL DOLCE SEGRETO«

Graviert in eine polierte Messingplatte, verriet der geschwungene Schriftzug nichts darüber, was genau sich hinter dem süßen Geheimnis verbarg. Er drückte den Klingelknopf. Sofort vernahm er das Kribbeln in seiner Magengegend. Wie durch einen hochprozentigen Cocktail aus Angst und Neugierde, der seine Wirkung zur vollen Entfaltung brachte, als das nahende Klackern hoher Absätze ankündigte, dass sie ihn gleich in Empfang nahm. Bevor er sich erneut durchs Haar fuhr, rieb er sich seine schweißnassen Hände an den Oberschenkeln trocken. Langsam öffnete sich die Tür. Für einen flüchtigen Moment blitzte ein Funke der Enttäuschung in ihm auf. Diese Frau war nicht sie. Das Klackern stammte von den Lackstiefeln einer anderen. Die Fremde begrüßte ihn mit einer samtigen Stimme, die selbst einfachsten Worten eine verführerische Macht verlieh. Jede Kurve ihres Körpers war Teil einer Anziehungskraft, die ihn sofort, wie der Sog eines Strudels erfasste.

Mit einem betörenden Lächeln, das den Hauch einer Drohung enthielt, führte sie ihn in einen Raum, dessen Fenster mit schwerem Stoff verhangen waren. Obwohl ihm das Terrain vertraut war, wirkte heute alles anders. Der Verzicht auf elektrische Beleuchtung unterstrich die Dämmerung. Einzig der Schein goldener Kerzen spendete ein wenig Licht und warf gespenstische Schatten an die rot gestrichenen Wände. Räucherwerk verströmte das würzige Aroma von indischen Harzen und Kräutern. Unmissverständlich stellte sie ihre Strenge und

Unnahbarkeit klar. Selbst die kleinste Berührung war verboten. Nicht einmal ihre wohlgeformten Brüste, die sie unter einer eng geschnürten Latex-Corsage verbarg, würde er zu sehen bekommen. Aber seine Wünsche waren ohnehin nicht von Belang. Er war jetzt ihr Sklave und hatte keine Rechte mehr.

Eine volle Stunde wandelte er auf dem schmalen Grat zwischen ihrer sadistischen Ader und seiner Glückseligkeit. Dann ließ sie von ihm ab und verschwand. Allein blieb er gedemütigt auf einem Handtuch zurück, das wenigstens die Kälte der schwarzen Kunstledermautze etwas von seinem nackten Körper abhielt. Die Eisenkonstruktion um seine Liegefläche erinnerte ihn an ein Himmelbett. In Anbetracht der Umstände hielt er die Bezeichnung »Höllenbett« für treffender. Ein dämliches Wortspiel? Nein, Himmel und Hölle waren exakt die richtige Umschreibung für das bizarre Wechselspiel aus Lust und Qual, welches die unverhoffte Vertretung seiner angestammten Dame so perfekt beherrschte.

Sie kehrte zurück, war jetzt barfuß und trug einen dünnen Bademantel aus eng gewebter Baumwolle. Weit geschnittene Ärmel und ein breiter Schalkragen, erinnerten an die Machart eines Kimonos. Das Kleidungsstück schien, als wolle es mit einem lebhaften Paisley-Muster und strahlenden Farben die herrschende Dämmerung vertreiben. Es versprühte eine Lebensfreude, die kaum zu ihrem nordischen Wesen passte. Erst recht nicht in ein Domina-Studio. Sie überraschte ihn mit einem Verlangen, dass ihren anfänglichen Regeln widersprach: »Ich sehne mich nach einem Finale, das mir den Gipfel der Glückseligkeit beschert. Es ist doch hoffentlich noch genug deiner Manneskraft für mich

übrig?« Mit diesen Worten öffnete sie die Schlaufe des breiten Stoffgürtels und ließ den kimonoartigen Morgenmantel fallen. Im Schein der Kerzen betonte das Spiel aus Licht und Schatten den Liebreiz ihrer Nacktheit. Prompt führte dieser Anblick erneut zu einer körperlichen Reaktion im Zentrum seiner Lust, die deutlich zu sehen war. Der Hauch ihres Lächelns verriet, dass sie seine Art zu antworten wahrnahm. Sie setzte sich zu ihm auf die Matratze und beugte sich über seinen Oberkörper. Ein Teil der Pracht blonder Locken fiel ihm ins Gesicht. Mit den Aromen des Rauchwerks vermengte sich der blumige Duft ihres Haares. Die Domina legte sich neben ihn und umschlang raffiniert mit ihrem Schenkel seine Hüften.

Das rhythmische Zucken ihres Beckens, begleitet von wollüstigen Lauten, die sie keuchend ausstieß, verliehen ihm die Gewissheit, dass er ihre Erwartungen erfüllte. Exakt am Zenit ihrer Ekstase ereilte ihn die Befreiung, welche in seinem Geiste das Höllenbett wieder zum Himmelbett werden ließ.

Verschwitzt lagen sie sich in den Armen. Schnurrend wie ein Kätzchen, unterbrach sie die Stille und flüsterte ihm ein unwiderstehliches Angebot ins Ohr: »Von Freitag bis Sonntag habe ich ein Doppelzimmer am Tegernsee gebucht. Eine wunderbare Gelegenheit, für ein gemeinsames Liebeswochenende. Du begleitest mich doch, oder?«

IL DOLCE SEGRETO – das süße Geheimnis. Diese Frau verkörperte genau das, was er sich darunter vorstellte. Wie solle er da widerstehen?

## Kapitel 1

Schon viel zu lange nervte sie das Gesumme der lästigen Stubenfliegen, die ihr mit Pflaumenmus bestrichenes Brot umkreisten. Sie sprang auf, packte das angebissene Frühstück und warf es in den Mülleimer. Ihre innere Anspannung ließ keine feste Nahrung an diesem Morgen zu. Sie setzte sich wieder und straffte die Schultern. So als wolle sie sich gegen die unsichtbare Kraft stemmen, die sie dazu zwang, auf das Foto zu starren.

Wie ein Bogen der Melancholie spannte sich der wolkenverhangene Himmel über die Szenerie. Geparkt auf regennassem Asphalt ein beigefarbener Mercedes, an dem ein junger Mann lehnte.

Die Aufnahme stammte aus einer Zeit, in der man Fotos noch in Alben geklebt oder weniger liebevoll in Schuhkartons gesammelt hatte. Selbst nach vielen Jahren verblassten die Farben kaum, die Erinnerungswerte dafür oft umso rascher.

Nicht so bei diesem. Diskret verborgen, war es auf der Rückseite mit einem handschriftlichen Hinweis versehen, den sie mit einem Ereignis verband, das schlagartig ihr Leben verändert hatte.

Sie widerstand der Versuchung nicht. Nahm die Aufnahme aus dem Rahmen und drehte sie um.

»Baureihe 201 – mein erstes Taxi.« Ein Schriftzug, der sie noch ein Stück tiefer in ihre Vergangenheit stieß. Genau zum 21. Juli vor 19 Jahren. Voll freudiger Erwartungen hatte sie diesen Tag mit dem Ausblasen von sieben Kerzen begrüßt, die auf dem Geburtstagskuchen

gesteckt waren, der ihr schon zum Frühstück serviert wurde. Kaum waren sie erloschen, überbrachten zwei Polizeibeamte jene Botschaft, die dem Tag eine katastrophale Wendung beschert hatte.

Jemand war in der Nacht in den beigen Mercedes gestiegen, um den Fahrer zu erstechen. Für das bisschen Geld in seinem Portemonnaie hatte man ihm das Leben und ihr den Vater genommen.

In stillen Momenten wie diesen hörte sie bis heute seine Stimme: »Dich trifft keine Schuld ...« doch sie kannte die Wahrheit und erinnerte sich genau. Nur weil sie ihn so penetrant darum gebettelt hatte, diesen Tag mit ihr zu verbringen, übernahm er die Nachschicht auf seinem Taxi.

Ihre Geburtstage feierte sie seitdem nicht mehr. Selbst das Datum verriet sie nur widerwillig, weil sie es hasste, wenn man ihr dazu gratulierte. Glückwünsche erinnerten sie nur an die Last, die sie mit sich trug und die keine Möglichkeit ausließ, ihr schonungslos vor Augen zu führen, dass sie für den Tod des eigenen Vaters verantwortlich war.

Der Täter wurde nie gefasst, lebte weiter in Freiheit. Die Gefangene war sie, eingesperrt in einem Netz aus Trauer und Schuldgefühlen. Deshalb hing sie ihre einstigen Träume an den Nagel. Das Schicksal hatte ihr eine andere Bestimmung zugeschrieben. Ihre Lebensaufgabe war es, Morde aufzuklären und die Täter zu fassen. Denn die Angehörigen von Mordopfern brauchten Gerechtigkeit und eine Antwort. Vor allem Kinder, wie sie einst eines war.

Ein steiniger Pfad, auf dem sie heute einen bedeutenden Meilenstein passierte. Dies linderte den Schmerz der

Erinnerungen, nährte aber dafür ihre Nervosität. Punkt zwölf würde sie ihren Dienst im Kommissariat elf antreten. Endlich war sie Kriminalkommissarin Moni Sturm.

Wie ein Raubtier in einem zu engen Käfig tigerte sie in ihrem Appartement auf und ab, schielte immer wieder auf die Uhr. Ausgerechnet heute zogen sich die Minuten wie Kaugummi. Wenn doch nur jemand ihre Aufregung mit ihr teilte. Irgendwer der es vermochte, sie mit Worten oder einer Berührung zu beruhigen. Aber niemand kam in ihrem Leben für diese Rolle infrage. Liebe war zur Erfüllung ihrer Mission nicht notwendig. Genauso wenig wie Geborgenheit. Beides hielt sie für Bedürfnisse, von denen es ihr nicht gegönnt war, sie befriedigt zu erfahren ... Der Rufton des Smartphones riss sie aus ihren tristen Gedanken. Auf dem Display erschien eine Nummer, die sie niemanden ihres überschaubaren Bekanntenkreises zuordnen konnte.

»Servus Sportsfreundin, ich habe erfahren, dass du heute deinen Dienst im Kommissariat elf antrittst. Unsere Moni – vorsätzliche Tötungsdelikte, Geiselnahmen und Menschenraub – Respekt, wer hätte das gedacht? Gratuliere!«

Ihr verschlug es die Sprache. Sie kannte den Anrufer vom Studium. Beide waren sie nicht unbedingt beste Freunde, äußerst ehrgeizig und dennoch völlig unterschiedlich. Sie büffelte und trainierte hart, um ihre Lebensaufgabe zu erfüllen, die ihr das Schicksal stellte. Markus ebenfalls, aber nur, um allen zu zeigen, dass er der Beste war. Die Überlegene in einem Konkurrenzkampf zu sein, den er ständig suchte und sie beharrlich auswich, war ihr nie ein Anliegen.

»Markus? Du gratulierst mir?« Ihre Stimme zitterte.

»Ausgerechnet du, der sich um die gleiche Stelle beworben hatte?«

»Ja Sportsfreundin, der Punkt geht an dich, und wie du weißt, bin ich nur ungern Zweiter. Aber zu lange sehe ich dich ohnehin nicht beim K11 ...«

»Aha, und warum nicht?«

»Denk doch mal nach. Mord und Totschlag ist eine andere Hausnummer. Ist dieser Schuh nicht eine Nummer zu groß für dich? Oder hältst du dich dieser Herausforderung wirklich für dauerhaft gewachsen?«

»Danke für diese reizende Einschätzung. Und keine Sorge, ich bin meinem neuen Job durchaus dauerhaft gewachsen. Würde ich nur im Geringsten daran zweifeln, hätte ich mich nicht beworben. Und scheinbar gibt es Menschen im Kommissariat elf, die mich für qualifiziert genug halten, sonst hätten sie mich wohl nicht genommen.«

»Ja, vielleicht war das so. Ich kann mir aber genauso gut vorstellen, dass gewisse Vorzüge auf deinem Bewerbungsfoto überzeugt haben. Solche, die eben nur Frauen zu bieten haben.«

Heidi holte tief Luft. »Jetzt hör mir mal gut zu du Blödmann. Ich habe für diesen Job gerackert und gekämpft ...«

»Schon gut Sportsfreundin – man läuft sich immer zweimal über den Weg. Und ich freue mich schon jetzt darauf, dich wiederzusehen. Vielleicht beim K11, als dein Vorgesetzter? Bis dahin wünsche ich dir alles Gute – und das kommt von Herzen, so weit bin ich dann doch ein fairer Verlierer.«

Diesen Anruf hätte ihr der Lackaffe gerne ersparen dürfen. Seine Art von gelebter Arroganz war nervig und genau das, was sie jetzt am allerwenigsten brauchte. Dringlichst suchte sie

nach einem Zeitvertreib, der sie davon ablenkte. Die Fingernägel lackieren? Warum nicht? Bezuglich der Farbe gab es keinen Anlass, sich den Kopf zu zerbrechen. Sie besaß nur einen einzigen Nagellack.

Das Fläschchen ließ sich kaum öffnen. Der Lack war eingetrocknet. Emotionslos entsorgte sie das Behältnis genauso im Mülleimer, wie ihr angebissenes Frühstück. Für Schminke und aufwendige Maniküre war sie ohnehin zu pragmatisch. Ähnlich wie bei der Wahl ihrer Klamotten. Sportschuhe, Cargoosen aus robuster Baumwolle und ein T-Shirt. Je nach Witterung einen bequemen Hoodie drüber ...

Mein Gott, sie hatte es versäumt, darüber nachzudenken, was sie heute anzog. Ihr bevorzugtes Outfit schien ihr dem bevorstehenden Anlass nicht angemessen. Panisch durchstöberte sie die überschaubaren Alternativen in ihrem Kleiderschrank. Mit einer figurbetonten Jeans und einem leichten Rolli, schwarz und edel. Damit lag sie kaum falsch.